schreibraum.

Vier Frauen. 13 Wochen.

ALEXANDRESK

Stell dir vor, in dir ist ein Gedanke. Eine Erfahrung. Eine Geschichte.

Und dann sitzt du schon wieder vor deinem Blatt - und es geht nix.

Oh doch, schon. Vielleicht sogar jede Menge Seiten. Und es ist doch auch alles drin!

Du versuchst, verstanden zu werden, du erklärst dich, du beweist, dass du Ahnung hast, du willst niemanden verlieren, du sicherst dich ab ...

Aber je länger der Text wird, desto weniger findest du darin das wieder, womit du eigentlich mal angefangen hast.

Also suchst du Hilfe.

Du lernst, wie ein gutes Buch aufgebaut ist.
Wie ein Text verkauft.
Wie ein Einstieg funktioniert.
Wie du als Expertin sichtbar wirst.

Du fragst die KI. Lernst erstmal Prompts zu schreiben.

Und mit jeder Antwort kommt eine neue Möglichkeit dazu, wie man es machen könnte.

Also kürzt du.
Du schärfst den Einstieg.
Du ersetzt schwache Wörter, glättest Übergänge, baust eine klarere Struktur.
Vielleicht gibst du den Text einer KI.

Und tatsächlich: Der Text wird besser.

Aber:
Ist das jetzt wirklich näher an dem, was du sagen wolltest?
Oder nur professioneller?

Du kannst einen Text nämlich immer weiter verbessern - und dich dabei immer weiter von ihm entfernen.

Und dann kommst du mit all den Regeln nicht mehr weiter.

Weil dann sitzt du da.

Der Text ist jetzt klar.
Die Struktur stimmt.
Die Sätze funktionieren.

Vielleicht sagt sogar die KI: gut lesbar, präzise, professionell.

Und trotzdem:

Irgendwas stimmt nicht.

Du weißt nicht, was.
Du kannst auf keine Regel zeigen, die verletzt wurde.
Keinen Satz markieren und sagen: Der ist falsch.
Vielleicht könntest du nicht einmal erklären, was dich stört.

Nur dieses irritierte:
Irgendwas stimmt nicht.

So. Und jetzt stell dir vor, du schiebst dieses „Irgendwas stimmt nicht“ nicht weg.

Sondern du sagst:
Okay. Dann schauen wir nach.

Wo genau fängt es an?
Was passiert dort im Text?
Was steht wirklich da - und was glaubst du nur, dass da steht?
Was kommt bei anderen an?

Du musst deiner Irritation nicht blind vertrauen.
Aber du kannst sie ernst genug nehmen, um nach Beweisen zu suchen.

Nur beim eigenen Text ist Nachsehen gar nicht so einfach. Denn du weißt meistens ziemlich genau, was du gemeint hast. Beim Lesen hörst du deshalb Dinge mit, die vielleicht gar nicht dastehen.

Das ist normal.

Und genau deshalb reicht dein eigener Blick manchmal nicht.

Im schreibraum liest du den Text nicht mehr nur allein.

Da sitzen andere, die hören, was du geschrieben hast.

Eine sagt:
Da wurde mir kalt.

Eine andere:
Das habe ich gar nicht gehört.

Jemand bleibt an einem Wort hängen.
Jemand merkt eine Stelle im Körper.

Und plötzlich hast du nicht mehr nur deine eigene Wahrnehmung. Du hast mehrere.

Da wird am Ende aber nicht abgestimmt, wer recht hat. Darum geht's nicht. Es geht darum, dass du so mehr siehst.

Du hörst andere Stimmen. Du erlebst, wie andere einen Text lesen. Du denkst bei fremden Texten mit - und erkennst dabei etwas über deinen eigenen.

Vier Spiegel zeigen mehr als einer.

Und dann gehst du zurück an den Text.

Nicht mit der Frage:
Was ist falsch?

Sondern schaust einfach nochmal:

Was ist da?

Was höre ich?
Wo werde ich langsamer?
Wo stocke ich?
Wo reagiert mein Körper?

„Durch das Fühlen bin ich wieder zum Schreiben gekommen.“

– Eva

Und dann noch einmal genauer:
Was steht da wirklich?

(Also nicht, was du sagen wolltest oder was du glaubst, geschrieben zu haben ...)

Manchmal ist genau da schon die Spur.

Und jetzt wird’s konkret.

Du sagst:
Da zieht sich bei mir alles zusammen.
Okay.

Wo zum Henker sitzt das im Körper?

Brust? Bauch? Kiefer? Atem?

Woher weißt du das?

Was im Text macht das mit dir?
Ein Wort? Ein Rhythmus? Etwas, das fehlt? Etwas, das zu viel ist?
Eine Stelle, an der plötzlich alles technisch wird?

Denn nur weil du etwas fühlst, heißt das noch nicht automatisch, dass deine Erklärung dafür stimmt.

Also schauen wir wieder nach.
Kannst du im Text zeigen, woran du deine Wahrnehmung festmachst?

Wenn ja: Spur gefunden.
Wenn nein: Vielleicht war es nur eine Idee über den Text, eine Erklärung dessen, was schon da steht.

Dann weg damit.

Und plötzlich dürfen die ganzen Werkzeuge wieder rein.

Struktur.
Semantik.
Perspektive.
Rhythmus.

Weil das Problem war ja nie das Handwerk.
Das Problem war nur, dass es entscheiden sollte, bevor du selbst wusstest, was dein Text überhaupt will.

Jetzt ist die Reihenfolge eine andere:

Du nimmst wahr.
Du prüfst nach.
Und dann entscheidest du, welches Werkzeug du brauchst.

Vielleicht muss der Absatz kürzer werden. Vielleicht brauchst du eine Brücke. Vielleicht ist ein Satz zu viel. Vielleicht hilft dir die KI, drei Varianten auszuprobieren.

Und vielleicht stellst du fest:
Da muss gar nichts verbessert werden, weil der Text längst trägt, was er tragen soll.

Und jetzt weißt du auch, was.
Du hast ihm zugehört.

„Du lässt mich Anfänge finden."

– Andrea

Und dann passiert noch etwas.

Du musst deiner Leserin nicht mehr erklären, was sie sehen, verstehen oder fühlen soll.

Wenn du genau genug hingesehen hast, kann der Text das selbst tragen.

Sie sieht den Farn.
Sie spürt die Kälte.
Sie steht zwischen den Bäumen und merkt, wie der Raum weit wird.

Und zwar nicht, weil du sie dorthin geschoben hast.
Sondern weil du etwas so genau in Sprache gebracht hast, dass sie selbst es spüren kann.

Vielleicht ist das am Ende der Punkt:

Ein Text übermittelt nicht nur etwas.
Er macht Begegnung möglich.

Und gerade jetzt, wo wir Texte in Sekunden produzieren, verbessern und vervielfältigen können, wird das vielleicht wichtiger denn je:

Sprache, in der tatsächlich jemand da ist.

schreibraum.

Vier Frauen. 13 Wochen.

Live via Zoom.

Start: 11.11.2026

13 Termine

1.080 €

13 Wochen üben, dem eigenen Text zuzuhören - bis du selbst erkennst, was er braucht.

Wenn du dabei sein willst:

alexandresk.de/arbeite-mit-mir/schreibraum